

Naturschutz und Ästhetik

Auf meinem Grundstück, auf dem ich natürliche Entwicklung zulasse, entdeckte ich eine Robinie. Ich riss das eigenmächtig angesiedelte Bäumchen aus. Denn, so hatte ich den Naturschutz verinnerlicht, Robinien gehören nicht hierher und sie düngen als Leguminosen den Boden mit Stickstoff. Davon profitieren Brennesseln und Springkräuter. Also verdrängt die ohnehin fremde Robinie auch indirekt einheimische und somit wertvollere Pflanzen.

Heute würde ich mich freuen: Im Mai wäre der Baum übervoll mit weißen, nach Honig duftenden Blüten. Unter keiner Robinie habe ich bis heute Brennesselgestrüpp gesehen. Hätte ich mich doch von meinem Gefühl für Schönheit leiten lassen statt von den ökologistischen Bedenken des Naturschutzes. Beim Indischen Springkraut bin ich konsequent geblieben, genieße Farben und Duft der Blüten und Sorge mich nicht um den Erhalt der wüchsigen Art.

Leute, die Vögel füttern, als habe ich zwiespältig gesehen. Denn, so habe ich gelernt, wer Allerweltsarten durchfüttert, gefährdet Arten, die aus Afrika kommen und ihre Nistkästen von Meisen besetzt vorfinden, oder er verschlechtert die Wasserqualität, wenn er Enten füttert. Also ist Vogelfüttern nicht nur unnützlich, sondern sogar „ökologisch“ bedenklich. Kürzlich hat ein namhafter Ornithologieprofessor wiederum für die ganzjährige Fütterung von Vögeln geworben, um wieder gutzumachen, was wir ihnen an Lebensraumzerstörung angetan haben. Wie auch immer: wir Menschen stehen als die Bösen in der Natur da. Als ich im Stadtpark sah, wie alte Damen Tannenmeisen aus der Hand fütterten, war ich baff. Man nennt so was in Naturschutzkreisen Verhausschweinung. Ausgerechnet Tannenmeisen! Bei Kohlmeisen wäre es nicht so schlimm. Ich machte eine innere Kehrtwendung, als mir die Damen Vogelfutter in die Hand schütteten und die Vögel in paradiesischer Zutraulichkeit auf meiner Hand saßen, federleicht, doch mit dem festem Griff ihrer Krallen.

Es wurde mir immer bewusster, wie sehr der Naturschutz in meine Gefühle für Naturerlebnisse eingegriffen hat. Ich habe die Wertung von Arten übernommen, habe mich von der angeordneten Ausrottung von Arten beeindrucken lassen, ohne mich über die Zunahme von Arten, speziell in Gewässern und Wäldern zu freuen. In der zweckpessimistischen Sprache des Artenschutzes sind Amseln nicht häufig, sondern noch häufig.

Der Naturschutz und insbesondere der Artenschutz freuen sich offiziell offensichtlich nur ungern über das Schöne und Erfolgreiche in der Natur. Als das bildschöne Blaukehlchen von der Roten Liste gestrichen wurde, haben die durch sie aufgewerteten Biotope in den Augen des Artenschutzes an Wert verloren. Kaum ein Naturfreund würde ein Blaukehlchen nicht schön finden, notfalls heimlich. Der Schönheit der Natur kann sich kaum jemand entziehen. Doch wenn es hart auf hart geht, zählt Schönheit als weiches Argument für den Schutz zu wenig. Die Schutzwürdigkeit ergibt sich vielmehr aus einer von der Naturverwaltung erstellten Liste. (Davon unbeeindruckt sind Blaukehlchen in ökologisch „minderwertige“ Rapsfelder eingezogen). Damit, möge man meinen, werden auch unschöne Arten geschützt. Wirklich? Wer hilft der seltenen, unappetitlichen Hausratte in Erwartung öffentlicher Anerkennung?

Immerhin habe ich die Kurve gekriegt, vielleicht wegen meiner frühen Prägung. Meine vielbeschäftigte Mutter nahm sich Zeit, dem Gesang des Amselmännchens zuzuhören und machte mich als Kind aufmerksam: Singt er nicht wunderschön? Andere erklärten den Gesang als Ruhestörung, nannten Amseln Luftratten. Damals verfertigten Experten einen Katalog der Nützlichkeit von Vögeln. Der bunte Eichelhäher kam wegen seines Lebenswandels schlecht weg.

In der Erfahrung von Natur gibt es ein paradoxes Verhalten. Besonders ausgeprägt ist das Jagdparadoxon: Der Jäger tötet ein Tier, obwohl es ihm gefällt, und er bedauert das tote Tier glaubwürdig, soweit es nicht zum Raubzeug gehört. Nicht so krass ist das Naturschutzparadoxon: Der Naturfreund geht hinaus in die Natur, weil es ihm dort gut geht, aber er bewertet seine Beobachtungen nach Seltenheit, Nützlichkeit, Gefährdung, also nach den pseudorationalen Kriterien des Naturschutzes.

Nachdem sich Wildnis nur mit der Ästhetik begründen lässt, ist der Naturschutz in seiner, sich nicht zur Ästhetik bekennenden Haltung kein überzeugter Befürworter der Wildnisidee.